

Balladen

Autor(en): **Loepfe, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **45 (1958)**

Heft 1: **Das Gedicht in der Schule**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526177>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Glückwunsch an Walter Hauser

Vor kurzem hat Walter Hauser, der Dichter der christlichen Inbrunst, den Literaturpreis der Innerschweiz erhalten. Wir freuen uns darob sehr und schenken aus diesem Anlaß als Festgabe zwei Arbeiten, in denen die Gedichte ‚Wenn nur du...‘ und ‚Sankt Sebastian‘ aus dem Bändchen ‚Feier des Lebens‘ näher behandelt werden. Wir hoffen, damit unsere Deutschlehrer einladen zu können, den Hauser-Gedichten im Unterricht besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Denn dieser ‚Troubadour Gottes‘, wie er sich selber in einem Gedicht nennt, verdient die Beachtung der christlichen Schule. A. M.

Balladen Dr. Alfred Loepfe, Luzern

Von den Kleinformen der Epik – Ballade, Romanze, Fabel, Parabel, Anekdote, Märchen, Legende – sind in der gegenwärtigen Literatur, vermutlich aller europäischen Völker, nur die letzten drei lebendig geblieben. Balladen, Romanzen, Fabeln und Parabeln werden auf der literarischen Börse nicht mehr kotiert. Diese Gattungen werden vielleicht noch als Federübungen im stillen gepflegt, vielleicht erscheint sogar ein Produkt in der Sonntagsbeilage einer Zeitung, doch ohne Aufsehen und Anspruch. Nur in der verschwiegenen Welt der Schulstube begegnet noch der Wolf dem Schaf und erklingt das ‚Lied vom braven Mann‘ aus dem Munde der Kinder. Man kann die modernsten, aufgeschlossenen Lesebücher aufschlagen, immer noch findet man darin wenigstens Fabeln und Balladen. Diese Tatsache vermöchte zu mancherlei Betrachtungen anzuregen. Wir müssen darauf verzichten und wollen nur die merkwürdige Situation des Lehrers beleuchten, der ja diese ‚antiquierten‘ Lese- und Vortragsstücke

pflichtgemäß durchzunehmen hat. Wird dem Lehrer das Widersprüchliche überhaupt nicht bewußt, dann ist er der geborene Erzieher und Lehrer, der selbst ein Kind, instinktsicher fühlt, was die Jugend braucht; steigen ihm aber Bedenken auf und überwindet er sie der Jugend zuliebe, dann ist er ein Pädagoge; überwindet er sich nicht oder nur mit Mühe, dann ist er ein moderner Mann, aber ein Dieb, der unserer Jugend das Restchen Pathos stiehlt, das sich aus unserer sachlichen, aufgeklärten Zeit in die Lesebücher geflüchtet hat.

Unsere Generation hat allen Grund, dem Pathos zu mißtrauen. Die Jugend aber hat alles Recht, das Pathos zu erleben. Ohne Pathos-Erlebnis gibt es kein Erlebnis der Größe, des Leidens, der Tragik (und folglich auch kein Erlebnis von Golgotha). Ohne Pathos gibt es höchstens ein bißchen Sentimentalität, ein bißchen Melancholie und viel Altklugheit, und wenn es schlimm gehen sollte: eine Anfälligkeit für den Zynismus, der, wie es scheint, der heute so überhandnehmenden Jugendkriminalität aller Länder diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs zugrunde liegt. Und schließlich: Ohne Pathos-Erlebnis gibt es auch keinen Humor, der ja darin besteht, daß man die Mißgeschicke des Lebens für komisch und das Unglück für ein Mißgeschick ansieht, weil man sie mit der wahren Größe vergleichen kann.

Nun sei nicht behauptet, daß die Ballade die einzige Gelegenheit sei, im jungen Menschen das Pathos zu erwecken. Aber sie ist die schlichteste und natürlichste. Dazu hat sie den großen Vorteil, daß sie hermetisch ist. Aus dem Gefäß der Poesie läuft sie nicht leicht in die Prosa des Alltags – und der Aufsätze über. Sie bleibt in die Rhythmen und Reime gebannt. Vor solchem Pathos nämlich, das wollüstig erhabene Wörter für Nichtigkeiten des Alltags gurgelt, können wir unsere Schüler nicht genug warnen. Die Ballade bietet auch ein reicheres Pathos als etwa das eher fragwürdige Pathos der Geschichte. Hier findet sich nämlich auch ein Pathos der Natur und ihrer Gewalten, das die exakteste Naturerkenntnis nicht zu zerfasern vermag, weil es in das menschliche Pathos einbezogen ist.

Es sei auch nicht behauptet, das Pathos sei der einzige Gesichtspunkt, unter dem man die Ballade zu sehen hat. Gerade die vornehmsten Balladen der deutschen Sprache, die Balladen Schillers, enthalten eine reiche Fracht an philosophischen Gedan-

ken und Problemen. Sie sind ja nichts anderes als gestraffte Dramen, in denen Schiller mit dem Menschen und dem Göttlichen herausfordernd kühne Experimente anstellt, um die Echtheit gewisser Ideen zu erproben (z. B. ‚Die Bürgschaft‘ = die Treue, ‚Der Ring des Polykrates‘ = das dauernde Glück, ‚Die Kraniche des Ibykus‘ = das Gewissen, ‚Der Kampf mit dem Drachen‘ = das Heldentum, ‚Der Taucher‘ = der physische und der moralische Mut). Am ‚Taucher‘ kann sich sogar eine hitzige Auseinandersetzung um die Schuld entzünden, wobei es sich zeigt, daß der Jüngling durch die Umstände geradezu gezwungen ist, wider besseres Wissen und Gewissen sich in den sicheren Tod zu stürzen; der Begriff Tragik stellt sich von selbst ein. Bei Schiller bieten sich auch erstaunlich viele knapp und doch plastisch gestaltete Charaktere der eingehenden Beobachtung an. Die sprachlichen Kunstmittel, die dramatischen Mittel der Komposition spürt der Schüler fast mühelos auf, wenn er nur durch ein paar Fragen auf die richtige Fährte gesetzt wird. Man wird ferner hie und da auf die historischen und literarischen Vorbilder verweisen und sie mit dem Gedicht vergleichen lassen. Ja, alle diese und andere Künste lassen sich an den Balladen Schillers – und in entsprechend angepaßter Form auch anderer Balladendichter – mit Fleiß und Vergnügen betreiben. Man leistet damit eine nützliche literarische Propädeutik, ohne den Zauber der Dichtung zu zerstören, denn es gehört zum Wesen der Balladen, daß sie recht robuste Gebilde sind.

Und doch glauben wir, daß wir damit nicht das Beste aus den Balladen herausholen. Das Beste, meinen wir, sei doch das Feuer, das darin brennt. Damit aber dieses Feuer in die Seelen hinüberschlägt, müssen die Balladen vorgetragen werden. Ein Lehrer, der die wirkungsvolle Deklamation (wagen wir dieses etwas altmodische Wort!) gut vorbereitet, mit den Schülern einübt, Hemmungen beheben hilft, zur Einfühlung anleitet, verschiedene Möglichkeiten der Gestaltung abwägt, der mit einem Wort das Gedruckte in Klang verwandelt – der leistet die beste Interpretation. Er leistet sogar mehr als eine Interpretation. Und mehr ist nicht zu sagen.

Es ging mir lange selber so – ich wußte mit Gedichten recht wenig anzufangen. Es geriet auch keinem meiner Lehrer, sie so darzubieten, daß sie das Innere erfaßten und uns warm werden ließen. Noch erinnere ich mich der Ballade ‚Leonore‘, die wir im Seminar durcharbeiteten. Wir seziierten wochenlang am herrlichen Dichtwerk herum, ohne Achtung, ohne Scheu und ohne wirkliches Verstehen. Wenn wir uns in den Gängen begegneten und an die verunglückten Stunden dachten, riefen wir uns lachend zu: Bist untreu, Wilhelm, oder tot? Es war jammerschade, einmal, weil man uns das Gedicht in einem Zeitpunkt bot, in dem uns, den unreifen Flegeln, alle Voraussetzungen fehlten, um für tiefe Liebe das nötige Verständnis aufzubringen, dann aber auch, weil unser Herr Professor in den Besitz eines Kommentars geriet, der nun den nötigen Stoff für die vielen Wochen enthielt.

Was sich doch ein Dichter, bevor er sich an ein Gedicht macht, alles zu überlegen hat! Zuerst muß er sich das richtige Versmaß zurechtlegen. Was bestehen da für Möglichkeiten, und wie wichtig ist es, daß er die nötigen Jamben trifft! Und dann der Reim! Was dazwischen lag, berührte uns wenig, wir blieben – und so erzogen wir auch später – an den äußeren Formen kleben ohne zu spüren, daß sich dem warmen Dichter aus der Fülle des Erlebnisses Versmaß und Reim unbewußt aufdrängen, aus dem Tiefsten heraus emporquellen und fast wie von selber zum fertigen Kunstwerk hinführen.

Der wahre Dichter ist ein ganz anderer Mensch. Es wird uns nie gelingen, einen zum Dichter zu erziehen, entweder hat er es, oder es wird ihm dies nicht gegeben werden. Selbstverständlich lassen sich Anlagen fördern, auch der Dichter wird wachsen, aber der Kern muß vom Schöpfer eigens hineingelegt worden sein. Darum kann der wirkliche Dichter nicht hoch genug eingeschätzt werden – er, der Auserkorene von Gott, mit einem eigen empfindsamen Inneren, dem Gesicht eines Sehers und der Sprachgewalt der Propheten. Das ist ein Dichter! Ein seltener, unter Tausenden von Dichtern ein Gezeichneter, der sich seiner Mission nicht entziehen kann und nur zu häufig daran zerbricht.

Das Selbst ist kein Gottesersatz, höchstens ein Gefäß für die göttliche Gnade.

C. G. JUNG